

B.

Schilderung der Faröer

von Dr. Oskar Schmidt in Jena.

Es ist eine häufig angeregte Frage, ob der Naturgenuss durch ein wissenschaftliches Verständniss der Natur erhöht werde, oder ob nicht vielmehr, etwa wie wir das Interesse an einem Automaten verlieren, sobald wir in das Getriebe seiner Räder Einsicht bekommen haben, die Kenntniss von Steinen, Pflanzen und Thieren und von der Entstehung des Regenbogens und des Blitzes den Geist so entnüchtere, dass dabei der Sinn für allgemeine ästhetische Naturauffassung mehr und mehr abhanden komme. Die Antwort ist von verschiedenen Seiten erfolgt. Die ausgezeichnetsten Naturforscher, es genüge einen Namen — Humboldt — zu nennen, haben es, ihren Schilderungen zufolge, auch im Genusse der Natur am weitesten gebracht, und dass überhaupt die grosse Menge der Gebildeten nicht nur ins Blaue hinein von den Schönheiten des Himmels und der Erde sich will entzücken lassen, sondern mit der bewussten, geflissentlichen Erkenntniss der Schöpfung auch des wahren Naturgenusses theilhaftig zu werden meint, davon zeugt die rege Theilnahme, die in unsern Zeiten die vielfachen Versuche von Naturforschern der verschiedensten Fächer gefunden haben, ihre Wissenschaft in sogenannter populärer Weise darzustellen und mundrecht zu machen; um endlich aus nächster Nähe den Beweis zu holen, gewiss hat nicht die Neugier diese Räume gefüllt, sondern ein tieferer Drang nach dem Bekanntwerden mit allgemeinen Ergebnissen der Wissenschaft.

Indem es mir vergönnt worden, zur Ausfüllung dieser Sitzung ein Schärflin beizutragen, will ich Ihre Aufmerksamkeit mit der Schilderung einer kleinen, unscheinbaren Inselgruppe in Anspruch nehmen, die Sie schwerlich schon einmal einer näheren Betrachtung unterworfen haben, die aber gerade wegen ihrer Abgeschlossenheit, in ihrer nackten Wildniss, mit ihren grösstentheils kümmerlichen Erzeugnissen des Eigenthümlichen so viel bietet, dass sie wohl eines kurzen Verweilens bei ihr werth ist. Ich meine die Farinseln oder Faröer, die ich im Frühjahr 1848 zum Zwecke zoologischer Untersuchungen bereist, und wo mir der Kampf der Elemente, bei tiefem Frieden und uralter Einfachheit

der menschlichen Verhältnisse, das Toben und die Fackeln der Revolution unseres gemeinsamen Vaterlandes hat ersetzen müssen.

Die Faröer sind ein Glied jener Inselbrücke, welche das Festland von Europa mit Grönland verbindet, und deren Bevölkerung durch die Normänner schon mehrere Jahrhunderte früher, ehe Columbus die Schätze der neuen Welt seinen Landsleuten erschloss, zu einer vorübergehenden und darum weltgeschichtlich nicht folgereichen Entdeckung und Colonisirung des amerikanischen Festlandes geführt hatte.

Dem Reisenden auf tropischen Meeren wird häufig die Nähe des Landes durch das aus der unendlichen Fülle der Gewürzpflanzen ausströmende Aroma verrathen; noch ehe man die Isländische Küste zu Gesicht bekommt, führt der seewärts wehende Luftzug die Schwefelgerüche entgegen. Die Faröer haben weder Blumendüfte noch Schwefelatmosphäre als Botschafter über den Horizont hinaus, aber doch entdeckt sie das spähende Auge schon in ansehnlicher Entfernung, da sie hoch aus dem Meere, gleich todtten Colossen, sich erheben, meist in unbestimmten Abrissen, da Nebel und Wolken sie zu umgürten pflegen. Die grösseren der 17 Inseln, zusammen von ungefähr 23 Quadratmeilen Flächeninhalt, haben eine höchst unregelmässige Küste, indem sie von schmalen Fiorden oft tief eingerissen sind; mehrere der kleineren ragen wie ungeheure Kegel oder unregelmässige Säulen empor. Die Küsten sind fast überall steil und werden an einigen Orten von senkrechten, 1000 bis 1800 Fuss hohen Felswänden gebildet; daher der Landungsplätze für die Boote nur wenige, und diese, wenn das Wasser nicht ruhig ist, gefahrvoll. Das sehr feste Gestein, aus dem die Inseln bestehen, ist der sogenannte Trapp, wahrscheinlich ein Erzeugniss unterseeischer, vulkanischer Thätigkeit, durch dessen Namen auf die terrassenförmigen, treppenartigen Erhebungen, welche für diese Gebirgsart characteristisch sind, hingewiesen wird. Die Farbe des Felsen ist ein melancholisches Schwarzgrau, und er behält dieselbe, so weit er von der Brandung bespritzt wird; über dieser dem Meerwasser ausgesetzten Region aber ist sogleich wieder die schaffende organische Natur bemüht; wie sie unterhalb des gewöhnlichen Wasserstandes mit grünen und bunten, an Zierlichkeit mit einander wetteifernden Algen und Tangen das Gestein überzieht, so auch nach oben mit grünen, gelben, rothen und schwarzen Moosen

und Flechten die losen, wild durch einander gewürfelte Blöcke zu zeichnen und mit üppigen Gräsern den wasserreichen, von unzähligen Quellen und Sturzbächen durchfurchten Boden zu schmücken. Die auf Farö wachsenden Gräser sind dieselben, welche die südlicheren Shetlandinseln und die Orkaden besitzen, dieselben, welche den Hauptbestandtheil der Grossbrittischen Grasflora ausmachen. So reich aber auch nach Verhältniss diese niedere Vegetation auf Farö ist, so vergeblich sucht der Blick nach einem wild wachsenden Strauche oder gar Baume; nur einige, sorgsam hinter Mauern gehegte Stachelbeersträucher kommen fort, während die wenigen Versuche von Baumanpflanzungen, die man bisher gemacht, nicht gelingen wollen. Selbst die an Eis und Schnee gewöhnte Norwegische Fichte vermag auf Farö nicht auszudauern, indem ihr nicht die Kälte, sondern das rauhe, nasse Klima und die nur selten längere Zeit schweigenden, namentlich aber in den Wintermonaten tosenden Stürme feindlich sind. Durch diesen Mangel an Baumschlag, dessen Fülle und Abwechslung den Tropengegenden einen besonderen Reiz verleiht, und dessen Einförmigkeit vielen nördlichen Landstrichen einen gewissen Ausdruck des Friedens zu geben vermag, wird die Wildheit und Keckheit der faröischen Landschaften nicht wenig erhöht, da man nirgends weiche Conturen erblickt, sondern überall zackige Kanten und schroffe Abfälle das Auge nach physiologischen Gesetzen weniger angenehm berühren. Um daher den erhabensten Eindruck von einer faröischen Landschaft mitzunehmen, darf nicht etwa die Sonne freundlich sie beleuchten und das Meer sein Ungestüm abgelegt haben, der Himmel muss mit düsteren Wolken umhangen, hie und da die hohen Fiolde von Nebeln bedeckt, das Meer im Innersten aufgewühlt seyn, dass die Wogen sich in einer mehrere hundert Fuss hoch schäumenden Brandung lösen; und stürzt sich in einen solchen Strudel von oben herab ein Wasserfall, wie Bostalafoss, der Ausfluss des Binnensee's Sörvaagsvata auf der Insel Waagö, so gibst Du um dieses Schauspiel vielleicht den geglätteten Golf von Neapel hin.

(Fortsetzung folgt.)